

DEBORAH JANSON
West Virginia University

Ein Gespräch mit Olaf Georg Klein

Dieses Interview fand im Sommer 1995 statt, als der ostdeutsche Schriftsteller, Olaf Georg Klein, zum ersten Mal in Nordamerika war. Die Interviewerin, Deborah Janson, ist Assistant Professor an der West Virginia Universität in Morgantown, West Virginia. Sie lernte Herrn Klein 1987 in Berlin kennen, als sie ein halbes Jahr als Fulbright Stipendiatin in der DDR verbrachte. Klein, der in Berlin lebt und auch studiert hat, ist seit 1986 freischaffender Schriftsteller. Er hat folgende Werke vereröffentlicht: *Plötzlich war alles ganz anders: Deutsche Lebenswege im Umbruch*, Erzählungsband (1994); *Nachzeit*, Roman (1990); verschiedene Hörspiele wie: "Warten auf Antwort" (1989); "Freiheit und Abschied des Herrn von Kleist" (1986); sowie zahlreiche Erzählungen und Aufsätze.

Janson: Der äußere Anlaß für Deine erste Reise in die Vereinigten Staaten war das New Hampshire Symposium. Dort wird jedes Jahr ein Thema abgehandelt, daß im weitesten Sinne mit der ehemaligen DDR zu tun hat. Hast Du dort neue Einsichten zur heutigen Lage in Deutschland gewonnen, die Literatur und die Literaturschaffenden betreffend?

Klein: Der äußere Anlaß war schon diese Einladung nach Conway in New Hampshire. Auf dieser Tagung ging es allerdings nicht ausschließlich um Literatur, sondern es ging auch um die vielen anderen gesellschaftlichen Probleme im deutschen Vereinigungsprozeß. Die Literatur spielte eher am Rande eine Rolle. Interessant ist für mich vor allem ein literaturgeschichtlicher Vergleich von Reiner Kunze und Heinz Czechowski gewesen. Es gab auch eine sehr interessante Lesung von Brigitte Burmeister, die ebenfalls aus Ost-Berlin kommt. Ich selber habe an einem Nachmittag eine von zwölf Erzählungen aus meinem letzten Buch, *Plötzlich war alles ganz anders: Deutsche Lebenswege im Umbruch*, gelesen, die Geschichte eines ehemaligen Inoffiziellen Mitarbeiters der Staatssicherheit, der sich heute bei den Rechtsradikalen herumtreibt. Und ich habe auch einen Vortrag "Über die soziale und mentale Situation von Schriftstellern aus der ehemaligen DDR" gehalten.

Janson: In Deinem Vortrag bist Du von drei verschiedenen Schriftstellergenerationen ausgegangen. Könntest Du das kurz zusammenfassen? Darauf basiere ich nämlich viele meiner Fragen.

Klein: Für mich war es schwierig, ein so umfassendes und allgemein gehaltenes Thema in einer halben Stunde abzuhandeln. Da habe ich mir im Vorfeld überlegt, es wäre ein guter Ansatz, die sozialen und mentalen Befindlichkeiten der unterschiedlichsten Schriftsteller in bezug auf ihre Zugehörigkeit zu einer bestimmten Generation zu beschreiben und nicht so sehr, wie es sonst üblich ist, auf Grund ihrer ideologischen Haltung, ihrer politischen Entscheidungen oder der Qualität ihrer literarischen Texte. Deswegen habe ich also die Schriftsteller drei Generationen zugeordnet. Zur ersten Generation zählen die, die 1945 das Kriegsende und das Ende des Faschismus bereits bewußt miterlebt haben, also 18 Jahre oder älter waren. Für diese Generation war der Faschismus und der Neuanfang nach 1945 die prägende lebensgeschichtliche Erfahrung überhaupt. Die zweite Generation habe ich etwa 15 Jahre später angesetzt. Das sind die Autoren, die um 1940 geboren wurden, die 1972, als der Machtwechsel von Ulbricht zu Honecker vollzogen wurde, ungefähr 30 Jahre alt waren. Viele Vertreter dieser Autoren-Generation haben die Zeit anfang der siebziger Jahre als ein "Tauwetter" empfunden. Sie meinten, sie könnten jetzt wirklich schreiben, was sie möchten usw., usf. Für diese Generation war die Ausweisung von Wolf Biermann aus der DDR 1976 ein besonders traumatisches Erlebnis. Zur dritten Generation zähle ich die Autoren, die nach 1955 geboren wurden, die zu DDR-Zeiten selten oder nie publizieren konnten und die dann in den achtziger Jahren eigene Untergrund-Klein-Verlage gegründet haben—oder zumindest darin veröffentlicht haben. Diese Autoren haben damals zusammen mit bildenden Künstlern Bücher herausgegeben und so auf eine geschickte Weise versucht, die Zensur zu umgehen, allerdings um den Preis einer sehr geringen Auflage und eines von daher auch kleinen Wirkungskreises.

Janson: Du hast die Schriftsteller also in Generationen eingeteilt. Ich frage mich aber, ob die Unterschiede und Gemeinsamkeiten unter ihnen wirklich am besten durch diese Einteilung dargestellt werden.

Klein: Ich wollte ja die heutige soziale und mentale Situation "der" Schriftsteller aus der ehemaligen DDR darstellen, und da erschien mir die Unterscheidung der unterschiedlichen Generationen der geeignete Weg zu sein. Also zum Beispiel: die erste Generation ist 1989 oder kurz danach in den Ruhestand oder Vorruhestand gegangen—das heißt ja nicht, daß sie nicht mehr schreiben, das heißt nur, daß sie durch ihre Renten sozial relativ abgesichert sind. Für die zweite Generation war es—egal, wo sie politisch, literarisch oder ästhetisch standen—am schwierigsten mit dem Umbruch, mit der Veränderung der politischen und sozialen Bedingungen umzugehen. Sie hatten bereits den größeren Teil ihres Arbeitslebens hinter sich als der Umbruch kam. Trotzdem standen die meisten von ihnen plötzlich wieder wie Berufsanfänger da. Sie mußten sich neue Verlage suchen, weil die alten Verlage Pleite gemacht haben, neue Kontakte zu Rundfunk, Fernsehen usw. aufbauen, denn die alten Stationen waren abgewickelt oder wurden zugemacht. Und die Veranstaltungsorte, an denen sie früher regelmäßig gelesen haben, existierten plötzlich auch nicht mehr. Deswegen war es für diese Generation am schwersten mit dem Umbruch umzugehen. Für die jüngste, die dritte Generation war es insofern nicht so schwierig, weil sie sich leichter an das Tempo, an den neuen Lebensrhythmus anpassen konnten. Sie waren ja ohnehin erst auf der Suche nach einem Verlag und waren es darüber hinaus auch gewohnt, neben ihren literarischen Arbeiten zu jobben.

Janson: Aber die mentale Lage eines Schriftstellers hängt doch sicher auch mit seinen Idealen zusammen, die nicht immer durch seine Generationszugehörigkeit bestimmt wurden.

Klein: Natürlich gibt es auch Trennlinien innerhalb der jeweiligen Generation. Es gab Autoren, die sehr, sehr stalinistisch waren, sowohl in ihren politischen Entscheidungen, als auch in ihren Texten. Andere, die mehr an existentiellen Themen interessiert waren, die versucht haben, die Individualität des einzelnen Menschen und seine Entfaltung im Blick zu haben. Es gab immer Schriftsteller, die politisch

sehr viele Kompromisse eingegangen sind, und andere, die sich sehr kompromißlos verhalten haben, oder die ins Exil gegangen sind. Und ebenso gab es in der jüngeren Generation Leute, die versucht haben, sich anzubiedern, die mit der Staatssicherheit zusammengearbeitet haben usw.

Janson: Ja, aber manche Ereignisse, die Du für eine bestimmte Generation als besonders wichtig dargestellt hast, waren doch auch für eine andere Generation sehr wichtig. Zum Beispiel die Ausbürgerung von Wolf Biermann im Jahre 1976. Die war nicht nur für die zweite Generation traumatisch, sondern auch für die erste, für Christa Wolf, für Günter Kunert, für Sarah Kirsch usw. Und daß sowohl die kapitalistische als auch die sozialistische Gesellschaft bei allen Unterschieden beide zweckrationalistische Industriegesellschaften sind, ist für Christa Wolf mindestens genauso wichtig, wie für bestimmte Autoren der zweiten und dritten Generation.

Klein: Da hast Du völlig recht. Und es gibt auch andere Gemeinsamkeiten. Was mir aber in diesem Zusammenhang wichtig ist: Christa Wolf war in ihrer Jugend sehr davon überzeugt, daß der Sozialismus eine überzeugende Alternative zum Kapitalismus ist, war Mitglied der SED und sogar Kandidatin des Zentralkomitees. Und erst nach und nach kam sie auch zu einer Zivilisationskritik, und erkannte, daß diese zweckrationalistischen Industriegesellschaften ziemlich vergleichbar sind. Daß sowohl der Sozialismus als auch der Kapitalismus Auslaufmodelle sind, weil beide ein Überleben der Menschheit auf dieser Erde unmöglich machen, das ist genau der Punkt, an dem die jüngere Generation der Autoren, sagen wir mal, "anfängt zu denken." Autoren der ersten Generation, die sehr wach und sehr lebendig sind, wie Christa Wolf oder Günter Kunert, die haben die Hoffnung des Aufbruchs gehabt, sie haben das traumatische Erlebnis 1976 mit der Biermannausweisung erlebt und sie sind dann zu dieser Zivilisationskritik gelangt.

Janson: Aber vielleicht können die Schriftsteller der jüngeren Generation mit diesem Punkt anfangen, weil für sie schon so viel Arbeit gemacht wurde. Auch schon Menschen wie Ernst Bloch im ersten Teil des Jahrhunderts hatten eine ähnliche Zivilisationskritik und auch diese Sehnsucht nach einem dritten Weg. Und das bleibt auch jetzt nach

der Wiedervereinigung. Was sind Deine Überlegungen, wie wir jetzt einen dritten Weg erreichen können?

Klein: Also, wenn ich mir die momentane Lage ansehe, die Kurzsichtigkeit politischer Entscheidungsträger, die Macht und den Einfluß der unterschiedlichen Lobbys und die weltweite Verflechtung des Kapitals—dann habe ich im Moment wenig Hoffnungen auf einen dritten Weg. Außerdem hat ja der Zusammenbruch des sogenannten "sozialistischen Weltsystems" vordergründig und kurzfristig erst einmal zu einer Aufwertung, zu einem Legitimationsschub für das kapitalistische Wirtschaftssystem geführt. Aber langfristig ist völlig klar, daß die ungelösten Probleme und inneren Widersprüche des Systems stärker aufbrechen werden. Dann wird es zu nicht vorhersehbaren, jedenfalls von mir nicht vorhersehbaren, Kräfteverschiebungen und Entwicklungen kommen.

Janson: Hoffen wir, daß das auch gute Entwicklungen sein werden.

Klein: Das ist genau die Frage. Mich erinnert das sehr an die letzten Monate und Jahre in der DDR. Auch damals war bereits sehr klar, daß es zu Veränderungen kommen wird. Aber niemand wußte oder konnte vorhersagen, zu welchen Veränderungen. Mit einem so schnellen Zusammenbruch und mit der Vereinigung hatte natürlich niemand gerechnet.

Janson: Wenn wir noch einen Moment auf die Gemeinsamkeiten zwischen Sozialismus und Kapitalismus zurückkommen können: War das nicht auch ein Grund für die Kampagne gegen Christa Wolf? Vorher sahen die westlichen Kritiker sie als eine Gegnerin oder zumindest Kritikerin des Sozialismus und plötzlich waren diese Kritiker gegen Wolf, weil sie erkannten, daß ihre Kritik auf beide Systeme zutrifft.

Klein: Das könnte auch ein Motiv gewesen sein. Aber ich sehe da auch andere Gründe. Man wollte die kritische Intelligenz aus dem Osten an sich mundtot machen. Da lag es nahe, sich eine der wichtigsten Vertreterinnen und auch eine weltweit anerkannte Autorin zu suchen, um an ihr beispielhaft ein Exempel zu statuieren.

Janson: Ja, das ist eine Erklärung. Gleichzeitig könnte ich mir aber vorstellen, gerade weil Wolfs Kritik an der Entfremdung, der Beherrschung und der Ausnutzung des kleinen Menschen auch im Westen gültig ist, sogar besonders gültig, wollte man Wolfs Einfluß begrenzen.

Klein: Ja, ganz genau. Das sehe ich auch so.

Janson: In Deinem Vortrag sagtest Du über die Kampagne gegen Christa Wolf: "Man schlug die eine und meinte sie alle." Fühltest Du Dich auch angegriffen?

Klein: Ja, natürlich. Ich habe über die Jahre viele Texte von Christa Wolf als sehr wichtig empfunden und halte sie heute noch immer für wichtig. Von daher habe ich mich von diesen Angriffen auch betroffen gefühlt. Es war mir gleichzeitig klar, daß es nicht um Christa Wolf allein geht. Wenn man sie zu einer "Staatsdichterin" abstempeln konnte, dann brauchte man über alle anderen Autoren gleich gar nicht mehr zu reden. Das war auch eine Botschaft, die hinter diesen Angriffen stand. Nachdem die DDR-Wirtschaft zusammengebrochen war, nachdem man (den inzwischen reformierten) Rundfunk und das Fernsehen abgewickelt hatte, wurden die Autoren gleich mit "abgewickelt." Denn viele Schriftsteller der DDR waren noch immer eine "moralische Instanz." Die Autoren hätten auch im nachhinein noch als Worführer oder Identifikationsfiguren weiterwirken können. Sie hätten auch eine Kritik am Kapitalismus vorantreiben und bündeln können. Auch das sollte sicherlich verhindert werden.

Janson: Was Du gerade sagst, zeigt, glaube ich, daß es viele Gemeinsamkeiten zwischen Dir und Christa Wolf gibt. Ist es nur Zufall, daß zuerst Wolf und dann Du ein Buch über Tschernobyl geschrieben hast, und daß zuerst Wolf und dann Du Texte über Heinrich von Kleist geschrieben hast? Anders gefragt: Hatte Wolf einen direkten Einfluß auf Dich, der Dir auch bewußt war, oder sollten wir diese gemeinsamen literarischen Themen nur als "Zeitgeist" betrachten?

Klein: Das ist schwer zu beantworten. Die Reihenfolge war jedenfalls anders herum. Zuerst kam Kleist. Das hing bei mir sehr stark mit der Anfang der achtziger Jahre neu herausgegebenen Kleistausgabe zusammen. Ich habe seine Briefe

gelesen, war fasziniert, habe so merkwürdige Koinzidenzen gespürt, daß ich ein Hörspiel über Kleist geschrieben habe (das auch die Zensur passieren konnte). Der Hörer oder Leser hat natürlich auch die Koinzidenzen gespürt und wahrgenommen, obwohl es sich vordergründig "nur" um einen historischen Stoff handelte. Christa Wolfs *Kein Ort. Nirgends* ist ja bereits 1979 herausgekommen, wann ich es aber gelesen habe, kann ich nicht mehr genau sagen. Es ist durchaus möglich, daß mich auch dieses Buch damals beeinflußt hat. Anders war es mit Tschernobyl. Das Empfinden, daß mit dieser Katastrophe eine neue Zeitrechnung beginnt, war damals bei mir sehr stark ausgeprägt. Stark beeinflußt auch von einem Freund, Sebastian Pflugbeil, einem Physiker, der sich sehr genau mit der Gentechnik auskannte, der später auch Mitbegründer des "Neuen Forums" und des Vereins "Hilfe für die Kinder von Tschernobyl" war. Er hat mich damals bei meiner Arbeit an dem Buch *Nachzeit* sehr unterstützt. Als Christa Wolfs *Störfall* 1987 herauskam, saß ich noch an meinem Manuskript. Ich fand den *Störfall* nicht ihr gelungenstes Buch und fühlte mich da schon eher—etwas pathetisch gesagt—as ein "Herausforderer." Als mein Manuskript in der DDR an der Zensur scheiterte, schickte ich es auch an Christa Wolf. Sie schrieb mir zwar einen wunderbaren Brief, den ich quasi als Empfehlungsschreiben nutzen konnte, aber veröffentlicht wurde mein Buch erst Ende 1990 nach dem Ende der DDR. Zu dieser Zeit aber war das Thema längst aus dem öffentlichen Interesse verschwunden und das Buch hatte es nicht gerade leicht, sich auf dem Markt durchzusetzen.

Janson: So gibt es doch sicherlich zwischen Dir und Christa Wolf mehr Gemeinsamkeiten als zwischen Dir und Rainer Schedlinski oder Sascha Anderson, obwohl die zu Deiner Generation gehören.

Klein. Durchaus.

Janson: Kannst Du Dir die Psychologie von jemandem wie Sascha Anderson erklären? Kannst Du es verstehen? Man hat immer gemeint, daß er einer von Euch war, und dann stellte sich heraus, daß er viele Jahre für die Staatssicherheit gearbeitet hat.

Klein: Das ist sehr schwierig zu erklären. Einerseits haben diese Leute andere verraten, in welchem Ausmaß und mit welchen Konsequenzen, das kann

man aus den Unterlagen jetzt im nachhinein ganz gut nachrecherchieren. Andererseits haben die Leute, die damals mit der Staatssicherheit zusammengearbeitet, gespitzelt und Berichte geschrieben haben—das betrifft nicht nur Sascha Anderson und Rainer Schedlinski, das betrifft auch viele Leute, die in Friedensgruppen und Umweltgruppen mitgearbeitet haben—diese Leute haben also, um ihre Glaubwürdigkeit innerhalb der Gruppe unter Beweis zu stellen, oftmals besonders weitgehende oder provozierende Vorschläge gemacht. Sie haben, ob nun bewußt oder unbewußt, gewollt oder ungewollt, eine Entwicklung vorangetrieben, die die Staatssicherheit eigentlich unterbinden wollte. Ich habe mich damals in bestimmten Situationen gewundert, wenn Leute scheinbar ohne jede Angst in den Knast zu kommen oder ähnliches, sehr provozierend agiert haben.

Janson: Hattest Du einen Verdacht oder nicht?

Klein: Nein. Ich habe mich einfach nur gewundert. Und ich habe eher mich selbst gefragt, warum ich an bestimmten Punkten sehr viel vorsichtiger bin und mir genauer überlege, welches Risiko ich eingehe.

Janson: Hast Du Dich geschämt, daß Du nicht so mutig warst?

Klein: Ich habe mich sehr genau gefragt, wofür ich ein Risiko eingehe. Wenn, dann wollte ich nicht für ein Flugblatt, sondern für einen Roman in den Knast gehen. Aus meinem verbotenen Roman habe ich vor tausenden von Leuten gelesen. Aber in anderer Beziehung war ich eher zurückhaltend, da haben andere sehr viel mehr riskiert. Insofern hatte ich damals auch vor Sascha Anderson Respekt. Im nachhinein ist dieser Respekt natürlich in Verachtung umgeschlagen. Mit der Staatssicherheit im Rücken, mit deren Auftrag oder zumindest deren Billigung, war es leicht, mutig zu sein, über die Stränge zu schlagen und bestimmte Tabus zu verletzen.

Janson: Kann es sein, daß Anderson auch daran glaubte, was er innerhalb dieser Gruppen machte, und daß er zur gleichen Zeit Leute verraten hat?

Klein: Das ist schwer zu beurteilen. Er führt ja wohl zu seiner Verteidigung an, daß er vielen Leuten auch sehr nützlich gewesen sei. Wie man die Dinge zuletzt einschätzt, hängt wohl vor allem von dem

eigenen Menschenbild ab. Ich meine, Leute an eine Institution wie die Staatssicherheit auszuliefern, ist eine an sich zu verurteilende Handlung. Zu sagen, dann wollen wir doch mal gucken, was es gebracht hat: auf der einen Seite ein paar Leute verraten, und auf der anderen Seite vielen Leuten genutzt—ist der Nutzen nicht vielleicht größer als der Schaden . . . eine solche Haltung empfinde ich in diesem Zusammenhang als zynisch.

Janson: Das erinnert mich an unser Gespräch über Leni Riefenstahl. Manche meinen, sie hat durch *Triumph des Willen* Hitlers Machtposition gestärkt, andererseits hat sie damit der amerikanischen Seite "geholfen," eben weil der Film als Propaganda für uns so erschütternd war.

Klein: Trotzdem ist es für mich eine völlig andere Qualität, ob jemand mit seinen künstlerischen Mitteln eine Diktatur unterstützt oder ob er direkt Leute verrät. Vergleichbar wäre das nur, wenn die Riefenstahl Mitarbeiter oder Kollegen von sich an die Gestapo ausgeliefert hätte. Ganz anders muß man sich mit ihrer künstlerischen Besessenheit auseinandersetzen, die sie hatte. Sie wollte Kunst machen, Kunst machen, Kunst machen, das kam ja in dem Film über sie zum Ausdruck, und selbst wenn der Gegenstand der Nürnberger Parteitag der NSDAP war. Selbst daraus machte sie im ästhetischen Sinne ein Kunstwerk—das unterliegt aber einer ganz anderen Ebene der Kritik.

Janson: Hat Sascha Anderson etwas für die Kunst geleistet?

Klein: Etwas bestimmt. Wieviel ist schwer zu beurteilen. Aus meiner Sicht hat er durch seinen Einfluß aber auch folgenschwere "Fehlentwicklungen" unterstützt und bestärkt. Das die experimentelle Lyrik in den letzten Jahren der DDR so überbewertet wurde, obwohl sie in der DDR kaum außerhalb dieses Zirkels wahrgenommen und rezipiert wurde, hängt ja durchaus auch mit den Aktivitäten von Sascha Anderson zusammen. Er hat unter den unterschiedlichen literarischen Strömungen und Ansätzen sehr stark die experimentelle Lyrik unterstützt. Er hat, wie das später beschrieben wurde, über seine Beziehungen bestimmte Texte in den Westen lanciert und andere eben nicht. Ich habe vollkommen unabhängig von seiner Mitarbeit für die Staatssicherheit auch seine bevorzugten künstlerischen Ambitionen nicht geteilt. Einen Roman

über Tschernobyl zu schreiben und, wenn er schon die Zensur nicht passieren konnte, wenigstens mit dem Manuskript durch das Land zu fahren und vor vielen tausend Leuten zu lesen, war mir wichtiger und wesentlicher, als in einem kleinen elitären Zirkel, sagen wir, alchimistische Sprachexperimente zu treiben.

Janson: Wenn man einmal Mitglied dieser Gruppe gewesen wäre, wäre das jetzt peinlich? Ich meine, daß man da auf diese apolitische Weise etwas Politisches machen wollte, um dann später zu entdecken, daß das vom Staat befördert wurde.

Klein: Vielleicht ist das im nachhinein peinlich. Ja. Andererseits haben einige natürlich trotzdem gute Gedichte geschrieben und außerdem war diese ganze "Szene" natürlich auch Teil einer "Gegenkultur" und hat durchaus zum Selbstbewußtsein der dritten Schriftstellergeneration beigetragen.

Janson: Man hat immer gehört, daß die Kirchen sehr aktiv waren, aber ist jetzt nicht klar geworden, daß da auch viele Verräter waren? Sie haben Veranstaltungen gefördert, und später hat man entdeckt, daß sie auch für die Staatssicherheit gearbeitet haben.

Klein: Da muß man weiter ausholen. Die evangelische Kirche ist so strukturiert, daß der Pfarrer in der Gemeinde eine sehr große Autonomie besitzt, eine weitreichende Selbständigkeit. Es gibt zwar Superintendenten und Bischöfe, aber die haben kein direktes Weisungsrecht. Genau diese Struktur hat es aber der SED sehr schwer gemacht, einen durchgreifenden oder tiefgehenden Einfluß auf die Kirche auszuüben. Natürlich wurden auch Pfarrer von der Staatssicherheit angeworben, und es haben auch einige als Inoffizielle Mitarbeiter für die Staatssicherheit gearbeitet. Ebenso Leute aus der Kirchenleitung. Aber die SED hat doch niemals einen direkten Einfluß auf die Gesamtkirche gehabt. Und die Mehrzahl, also sagen wir 99% der Pfarrer sind nie von der Staatssicherheit unterlaufen oder von der SED dominiert gewesen. In der Öffentlichkeit erscheint das Bild jetzt im nachhinein oft sehr verzerrt. Weil natürlich der Verrat eines einzelnen Pfarrers oder eines einzelnen Bischofs vor allem wegen seiner hervorgehobenen Stellung und wegen des damaligen Vertrauensvorschusses im nachhinein sehr viel Empörung auslöst. Die 99

anderen, die standhaft waren, werden im öffentlichen Bewußtsein nicht so wahrgenommen.

Janson: In Deinem Vortrag hast Du das, was 1990 mit vielen Büchern aus DDR-Verlagen passiert ist, mit der Bücherverbrennung von 1933 verglichen. Ich zumindest habe wenig über dieses Ereignis gehört. War das wirklich so schlimm, daß ein solcher Vergleich gerechtfertigt wäre?

Klein: Ich habe das nicht direkt verglichen, sondern ich habe dort gesagt, daß tausende Tonnen Bücher einfach vergraben, auf Müllhalden verkippt und mit Erde zugeschoben wurden, und daß dieser Schock in seiner psychischen und emotionalen Wirkung auf die Autoren der ehemaligen DDR kaum zu beschreiben ist. In seiner Symbolkraft ist er nur mit der Bücherverbrennung der Nazis von 1933 vergleichbar. Das Feuer, das Verbrennen und das Beerdigen, das Mit-Erde-Zuschütten sind doch zwei sehr intensive Symbole im Umgang mit dem gedruckten Wort.

Janson: Und wie ist es dazu gekommen?

Klein: Die Lage war so: 1990 wurden fast sämtliche Bücher von DDR-Verlagen—also keineswegs nur von DDR-Autoren, sondern auch Klassikerausgaben, Bildbände und Kunstdücher, die bereits gedruckt waren und in einem großen Zentrallager aufbewahrt wurden—wahllos weggeschmissen, und zwar auf riesige Müllhalden und dann mit Erde zugeschüttet.

Janson: Und darunter waren auch Bücher, auf die die Autoren gewartet hatten? Das ist ja furchtbar, wenn man erst so lange auf die Veröffentlichung seines Buches wartet und dann...

Klein: Natürlich waren auch solche Bücher darunter. Bücher, die gerade erst zum Ende der DDR-Zeit 1989 irgendwann gedruckt worden waren. Aber es richtete sich, wie gesagt, nicht ausschließlich gegen DDR-Autoren. Ein Aspekt war sicher auch, daß die Bücher aus der DDR viel billiger waren als Westbücher, gerade was Kunstdücher angeht und Klassiker-Ausgaben. Diese Bücher waren natürlich auch eine Konkurrenz gegenüber dem Buchhandel des Westens.

Janson: Aber wer hat diese Entscheidung getroffen?

Klein: Der Hintergrund war folgender: Es gab eine zentrale Lagerung und Auslieferung für alle Bücher innerhalb der DDR. Das waren riesige Lagerhallen, die in Leipzig standen, und die Treuhandanstalt sollte diese Lagerhallen verkaufen. Natürlich sind leere Lagerhallen, in denen man etwas lagern kann, wertvoller als volle Lagerhallen. Alle die zig hunderttausend Bücher wurden in einem rein buchhalterischen Akt mit null bewertet. Sie waren aber immer noch da. Es wäre unheimlich teuer gewesen, die Bücher zum Beispiel an die Verlage und an die Autoren zurückzuschicken. Somit war eine Masse von Büchern da, mit denen man scheinbar nichts mehr anfangen konnte und jeder Transport wäre teuer gewesen. So wurden sie mit großen Lastkraftwagen massenweise auf die Müllhalden gefahren und Erde darüber geschüttet.

Janson: Das ist sehr traurig, daß so etwas heute passieren kann. Aber während der Hitlerzeit waren die Bücher nicht null wert, sondern sie waren gefährlich. Heute sind sie null wert, das heißt, Literatur hat keinen Wert.

Klein: Da hast Du schon recht. Aber trotzdem sind die psychisch-emotionalen Wirkungen miteinander vergleichbar. Ich finde es eine unglaubliche symbolische Handlung, Bücher zu vergraben. Wenn man sie wenigstens noch als Altpapier verwendet und daraus neues Papier hergestellt hätte, worauf man wieder hätte schreiben können...

Janson: Es ist erstaunlich, daß sich nicht genug Leute dagegen gewehrt haben.

Klein: Das ging ja sehr schnell. Und es dauerte einige Zeit, bevor sich das nach und nach herumgesprochen hat. Es gab dann schon Gegenwehr. Ganz verschiedene Einzelinitiativen. Leute haben Fotodokumentationen darüber gemacht. Es gab einen Pfarrer—aus Westdeutschland—der mit seiner Gemeinde zusammen über hunderttausend Bücher wieder ausgegraben hat. (Die Bücher waren ja zum Teil noch in Folien eingeschweißt.) Er hat die Bücher gegen eine freiwillige Spende für die Aktion "Brot für die Welt" abgegeben. Eben dieser Pfarrer hat dann später für sein Engagement das Bundesverdienstkreuz bekommen. Finde ich auch sehr interessant. Jedenfalls kam dieser barbarische Akt damals kaum in die breite Öffentlichkeit. Nur wer sich genau dafür interessierte, was da eigentlich passiert ist, konnte erfahren, was, wie und warum es überhaupt geschehen ist. Und im nachhinein, zwei

Jahre später, bekommt dann jemand das Bundesverdienstkreuz für seine Piratenaktion. Einerseits besser als nichts, andererseits eine gute Methode, Gras über die Sache wachsen zu lassen.

Janson: Und die Bücher, die da vergraben worden sind, wurden sie später anderswo veröffentlicht? Die Schriftsteller haben doch sicherlich eine Kopie ihrer Manuskripte gehabt?

Klein: Ja, sicher haben die Autoren noch ihre Manuskripte, ob aber, und von welchen dieser Autoren später noch Bücher in anderen neuen Verlagen publiziert wurden, kann ich nicht genau sagen. Es haben ja die meisten Verlage der ehemaligen DDR Pleite gemacht und die neugegründeten Verlage hatten kaum die Erfahrung und Kraft, mit den Verlagen des Westens zu konkurrieren.

Janson: Du warst zu DDR-Zeiten immer ein Kritiker des sozialistischen Systems dort. Mich würde interessieren, wie Du ...

Klein: Ich habe mich selber damals nicht vordergründig als ein Kritiker des sozialistischen Systems gesehen. Ich wollte bestimmte Dinge verändern. Das ja. Ich war Pazifist und wurde als Pazifist auch als Staatsfeind eingeteilt. Ich habe Vorträge über gewaltfreien Widerstand gehalten und ich habe versucht, für die Menschheit wesentliche Dinge wie die Katastrophe von Tschernobyl als ein literarisches Thema zu behandeln. Deswegen hat mich die Staatssicherheit fast zehn Jahre bespitzeln lassen. Aber ich hatte und habe noch immer bestimmte Vorstellungen davon, wie menschliches Leben jenseits einer zweckrationalistischen Industriegesellschaft aussehen könnte, wo die Mehrheit der Leute gezwungen ist, in einem unglaublichen Ausbeutungsverhältnis zu leben. Daraus habe ich damals kein Hehl gemacht. Insofern war ich vielleicht ein Kritiker. Aber ich habe die DDR nicht vom Standpunkt des Westens aus kritisiert, denn ich habe den Westen selbst nicht als eine wirkliche Alternative angesehen.

Janson: Ich habe Dich vorhin so beschrieben, weil Du damals, als ich Dich 1987 kennengelernt habe, immer Kritik geübt hast. Aber was Du jetzt gesagt hast, betrifft auch meine Frage, die nochmals mit Christa Wolf zu tun hat. Oft kritisieren viele aus dem Westen die Tatsache, daß Christa Wolf die

DDR nie verlassen hat, daß sie gegen die Vereinigung war usw. Das finde ich aber erstaunlich naiv. Wie kann man meinen, wenn man ein System nicht total ablehnt, daß man es dann total akzeptiert? In den USA gibt es viele Menschen, die den Kapitalismus kritisieren, aber das heißt doch nicht, daß sie alle wegrennen, sondern daß sie innerhalb dieses Systems arbeiten, um es demokratischer zu machen.

Klein: Das wurde in den letzten Jahren öfter als Vorwurf erhoben: Alle die, die die DDR verlassen haben, seien mit dem System einverstanden gewesen, hätten es "gestützt," seinen Untergang hinausgezögert. Diese Gleichsetzung von Wohnort und politischer Haltung hat, so einfältig wie sie ist, in der Öffentlichkeit eine ziemliche Wirkung gezeigt. Und wenn jemand mit bestimmten sachlichen und rationalen Argumenten nicht weiterkam, konnte er auf dieses "Totschlag-argument" zurückgreifen. Ich frage mich nur, wohin man denn zum Beispiel heute gehen sollte, wenn man mit diesem System auch nicht identifizieren kann?

Janson: Das war genau meine Frage ...

Klein: (lacht) Oh, das war Deine Frage.

Janson: Ja, und ich möchte auch weiter wissen: Was können wir tun, um dieses System menschlicher und umweltfreundlicher zu gestalten? Wir können ja nicht aussteigen, oder?

Klein: Ja, genau, wohin sollten wir gehen? Meine Hoffnungen auf Veränderungen halten sich im Moment in Grenzen. Wenn ich sehe, daß selbst politische Entscheidungsträger kaum noch die Eigendynamik wirtschaftlicher Entwicklung beeinflussen können, wird mir schon ziemlich Angst. Ich habe sehr oft das Gefühl, politische Auseinandersetzungen, diese Richtungs- und Flügelkämpfe, sind ziemlich lächerlich, zumindest jedoch veraltet. Politiker, egal welcher Partei, haben immer weniger Einfluß auf die internationale Verflechtung und die weltweite Eigendynamik wirtschaftlicher Prozesse. Selbst wenn Leute, wenn ganze Regierungen zum Beispiel gegen bestimmte Entwicklungen der Gentechnologie, gegen die Patentierung von Lebewesen in einem Land vorgehen, dann wird es in einem anderen Land gemacht und dann treten die Gegner auf den Plan

und argumentieren, wenn wir das nicht auch machen, dann werden wir ökonomisch zurückfallen, sind nicht mehr konkurrenzfähig usw. Und selbst wenn Gesetze national durchgesetzt werden, werden sie international wieder unterlaufen. Wesentliche Fragen lassen sich heute national gar nicht mehr lösen. Was wir bräuchten wäre etwas wie eine "Weltregierung," zumindest einen "Weltvertrag," der wirklichen Einfluß auf bestimmte ökonomische Entwicklungen und auf Grundsatzentscheidungen hat. Sonst bleiben die Entwicklungen einem Selbstlauf überlassen, der schon lange irrational geworden ist, und auf den kaum noch jemand einen Einfluß hat. Mir kommt da wirklich oft das Bild von einem Zug, der auf einen Abgrund zurast und der erst gebremst werden kann, wenn sich alle Mitfahrenden einig geworden sind.

Janson: Man sagt ja, jeder sollte seine Zukunft planen, aber viele machen das nicht und sind dann am Ende ihres Lebens enttäuscht. Das trifft doch auch für diese ganze Welt zu. Wir müssen unsere gemeinsame Zukunft planen. Aber man hat das Gefühl, man kann wenig tun. Ich hoffe immer noch auf diese 5-Prozent-Zahl, d.h., wenn genug Leute anders denken und handeln, dann wird sich alles ändern.

Klein: Natürlich, diese qualifizierte Minderheit ist wichtig. Sie muß andere sehr klare Konzepte und Vorstellungen haben und weitertragen, zumindest im Bewußtsein wachhalten. Denn durch die Veränderung äußerer Koordinaten kann es manchmal sehr schnell zu einem Wechsel kommen, auf den man dann gar nicht vorbereitet ist. Das hat ja dieser Umschwung in Ost-Europa gezeigt. Und wenn die Naturressourcen und die Umweltbelastungen an bestimmte Grenzen geraten, dann wird die Frage, Wie denn nun weiter? von ganz anderer Dringlichkeit. Genau an solchen Momenten schlagen dann Prozesse um.

Janson: Und darauf wollen wir noch hoffen.

Klein: Natürlich ist es nicht so, daß solche Gesinnungsänderungen von einem Tag zum anderen geschehen, obwohl es an der Oberfläche manchmal so aussieht. Es ist fast immer ein Prozeß, der heranreift, aber lange unterschwellig bleibt, weil es scheinbar keine Alternative gibt. Aber in dem Moment, wo es eine Alternative gibt, gehen plötzlich sehr viele Leute auf diese Alternative ein. So war das ja auch mit diesem Umbruchsprozeß in Osteuropa.

Deswegen kann man auch nicht sagen, daß die meisten Leute bis zum letzten Tag große Anhänger des Sozialismus gewesen sind, und dann von einem Tag zum anderen ihre Meinung geändert haben. Über viele Jahre waren immer mehr Leute unzufrieden mit den Zuständen, und sie haben mit einem inneren Zwiespalt gelebt. Sie haben zwar bestimmte Sachen noch weiter getragen, aber mehr aus einer Gewöhnung, oder weil sie selber keine anderen Alternativen gesehen haben. In dem Moment, als eine Alternative da war, sind sie dann sehr schnell darauf eingegangen. So ähnlich stelle ich mir auch in der Zukunft einen Umschwung vor.

Janson: Sie sind umgestiegen, aber zum Teil in eine Richtung, die auch nicht gut ist.

Klein: Ja, okay, aber das war für viele einfach das Nächstliegende. Sie haben gesehen, dieses andere System funktioniert irgendwie besser, bringt auch ein paar Annehmlichkeiten mit sich, also nehmen wir jetzt das.

Janson: Ich würde denken, im Hinblick auf die Umwelt sind wir schon über diese Grenze hinaus, wir müßten schon "umsteigen," aber alles wird immer weiter und weiter hinausgeschoben. Das zeigt unsere Fähigkeit, alles zu verdrängen. Ich fürchte solange, bis es zu spät sein wird. Das ist wieder ein Thema von Christa Wolfs *Störfall* und von Deinem Tschernobyl-Roman *Nachzeit*. Und das erinnert mich daran, daß ich Dich bitten wollte, ein bißchen von Deiner Situation, Deinen Büchern und von Deinen zukünftigen Projekten zu erzählen.

Klein: Ich fange mal mit *Nachzeit* an. Wie gesagt, Ende 1990 konnte ich diesen Roman, den ich schon 1988 beendet hatte, veröffentlichen. Das Buch erschien in einem neu gegründeten Verlag in Ost-Berlin, es war auch eine sehr schöne Ausgabe. Aber diese zwei Jahre Verspätung waren trotzdem bitter. 1988—in der DDR—wäre dieses Buch ein Tabubruch und eine Sensation gewesen. Jetzt, nach dem Umbruch, standen ganz andere Themen im Vordergrund und nur wenige nahmen dieses Buch anfangs überhaupt zur Kenntnis. Auf Grund meiner vielen Lesereisen ist dann aber doch die gesamte Auflage bis auf vielleicht hundert Exemplare verkauft worden. Im Moment bemühe ich mich darum, daß das Buch noch einmal in einem größeren Verlag herauskommt. Die Rechte sind inzwischen wieder bei mir.

Janson: Und Dein zweites Buch?

Klein: Die Erfahrung mit meinem ersten Buch im Westen hat mir gezeigt, daß es im Unterschied zu der Zeit in der DDR im Westen nicht schwierig ist, ein Buch zu drucken, sondern daß das Wesentliche ist, daß es in einem großen, in einem guten Verlag gedruckt wird, der ein perfekt organisiertes Verteilungssystem hat, der Werbung machen kann, der einen Namen hat. Deshalb bin ich mit meinem nächsten Manuskript zu den wesentlichen und wichtigsten Verlagshäusern in Deutschland gegangen.

Janson: Und mit Erfolg also.

Klein: Ich habe natürlich auch eine ganze Anzahl von Ablehnungen bekommen. Aber ich habe mich einfach nicht entmutigen lassen. Es gibt so viele unterschiedliche Gründe, warum ein Buch zu einer bestimmten Zeit in einem bestimmten Verlag nicht angenommen wird—ich habe die Ablehnungen nicht persönlich genommen. Bin immer wieder neu an einen Verlag herangetreten, so lange bis es irgendwann geklappt hat. Und schließlich ist es bei Kiepenheuer & Witsch in Köln erschienen.

Janson: Das war das Buch *Plötzlich war alles ganz anders: Deutsche Lebenswege im Umbruch*. Und was sind nun Deine zukünftigen Projekte?

Klein: Für mich ist es immer ein bißchen schwierig über zukünftige noch nicht abgeschlossene Projekte zu sprechen. Im Moment arbeite ich an einem Briefroman. Die Hauptfigur ist ein junger Mann, der den Wehrdienst verweigert hat und deswegen in einem Lager interniert ist. Der Roman besteht aus den Briefen, die er an seine Geliebte außerhalb des Lagers schreibt. Es geht natürlich um ihre Liebesbeziehung und gleichzeitig immer um die Zustände innerhalb dieses Lagers. Das Thema ist: Wie wird in solchen Zwangssituationen menschliche Individualität manipuliert, verletzt oder auch zerstört. Wichtig ist mir auch darzustellen, wie jemand im Widerstand gegen einen bestimmten Unterdrückungsapparat selber an diesen gebunden bleibt. Wenn man sich andauernd gegen etwas wehren muß, bleibt man an das, wogegen man sich wehrt, gefesselt. So wie ja auch einige Dissidenten sehr viel mehr mit dem DDR-System verbunden gewesen sind, als viele Mitläufer. Irgendwann braucht man das Gegenüber, um sich über den

Widerstand dagegen selbst zu definieren. Ohne die Existenz dieses Systems fällt auch das Selbstbewußtsein in sich zusammen.

Janson: Das System war immer noch der Vater.

Klein: Ja, das war der Vater, gegen den sie gekämpft haben. Und ich versuche in dem Briefroman darzustellen, wie schwierig es ist, in einem System, das einen unterdrückt, eine innere Autonomie zu entwickeln, statt sich in einen pausenlosen Gegenkampf zu verzehren. Um dieses Thema kreist dieser Roman.

Janson: Dann meine letzte Frage: Du bist zum ersten Mal in den Staaten. Wie stimmen Deine Vorurteile oder Deine Erwartungen mit dem, was Du erlebt hast, überein?

Klein: Oh, das ist schwierig. Die Vorurteile, die man hat, sind einem ja selber nicht unbedingt vollkommen klar. Ich habe allerdings, bevor ich hierher geflogen bin, versucht, mir einige Dinge aufzuschreiben: Was ich in meiner Kindheit über Amerika gehört habe, was ich in Filmen gesehen habe usw. Immer unter dem Aspekt, was ich mit Amerika bereits für eine "Geschichte" habe, welchen Einfluß Amerika auf mein Leben oder meine Vorstellungen hatte. Und die Reise durch dieses Land, durch diesen Kontinent ist natürlich ein ständiges Vergleichen—das aufzuzählen würde unheimlich weit führen. Vielleicht schreibe ich ja mal darüber . . . Es ist einfach alles viel differenzierter, vielschichtiger und widersprüchlicher, als ich mir das vorher vorgestellt habe.

Janson: Und Deine Vorurteile?

Klein: Ich finde für jedes Vorurteil, das ich habe, viele Bestätigungen aber mindestens ebensoviel vollkommene Entgegensetzungen. Zum Beispiel, man hört immer wieder, Amerikaner sind oberflächlich. Natürlich trifft man solche Leute und natürlich gibt es diese Begrüßungs- und Verabschiedungsfloskeln wie "How are you?" oder "Have a nice day," was ja eigentlich niemanden interessiert. Gut, aber in Europa gibt es andere Floskeln, und hier habe ich auch Leute getroffen oder wiedergesehen, zu denen ich sehr intensive Beziehungen habe. Oder es gibt hier den alltäglichen Rassismus und gleichzeitig einen unglaublich multikulturellen Alltag mit allen seinen Vorzügen.

Insofern ist für mich das eigentlich Überraschende, daß es hier immer beides und fast immer im Extrem gibt. Das Vorurteil wird bestätigt und zugleich widerlegt. Jedenfalls bin ich sehr froh, daß ich hier sein und diese Erfahrung machen kann.

Janson: Und das ist auch eine Auswirkung der Wiedervereinigung.

Klein: Nein, nein, nicht der Wiedervereinigung, sondern das ist eine Auswirkung unserer "kleinen Revolution" im Herbst 1989, denn ohne die wäre die Mauer nicht gefallen und hätte es auch keine Vereinigung gegeben. Und dann säßen wir auch nicht hier zusammen.

Janson: Und wir führten auch nicht dieses Gespräch, wofür ich mich aber jetzt herzlich bedanken möchte.

Klein: Ich danke Dir auch.